

> Ich bin

Acht Experimente

so jung

Autoren schreiben
mit Schülern

und die

Welt

ist

so

alt <



Wallstein

›Ich bin so jung, und die Welt ist so alt‹
Autoren schreiben mit Schülern

›Ich bin
so jung,
und die Welt
ist so alt‹

Autoren schreiben mit Schülern
Acht Experimente

Herausgegeben von
Franziska Sperr



WALLSTEIN VERLAG

Ein Projekt
der Kulturstiftung des Bundes und des PEN-Zentrum Deutschland

KULTURSTIFTUNG
DES
BUNDES



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Thesis
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
© SG-Collage unter Verwendung
einer Porträtskizze von Georg Büchners Studienfreund Alexix Muston
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1575-4
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2695-8

Inhalt

Franziska Sperr: Vorwort 7

*Die Schüler der Stufe 9, Grundkurs Deutsch,
der Gesamtschule Köln Rodenkirchen mit Liane Dirks*
Liebe zwischen zwei Welten 9
Liane Dirks: Arbeitsjournal 36

*Die Schüler der Klasse 5a der Grundschule am Kollwitzplatz in Berlin
mit Tanja Dückers*
Abu Paris 51
Tanja Dückers: Arbeitsjournal 82

*Die Schüler der Klasse 7c der Goethe-Gesamtschule
Babelsberg in Potsdam mit John von Düffel*
Mr. Maskulin rettet sich selbst und die Menschheit 97
Die blaue Flüssigkeit 103
Das magische Brettspiel 107
John von Düffel: Arbeitsjournal 112

*Die Schüler der Klasse 9b der Michael-Ende-Schule
in Frankfurt-Rödelheim mit Annegret Held*
Die Erkenntnis der Liebe 123
Annegret Held: Arbeitsjournal 136

*Die Schüler der Klasse M7gb der Wittelsbacher-Mittelschule
in München mit Fridolin Schley*
Als er Hanuschka das erste (das letzte) Mal sah 159
Fridolin Schley: Arbeitsjournal 189

*Die Schüler der Klasse 7a der Otl-Aicher-Realschule
in Leutkirch mit Imre Török*

Panische Nacht im Klassenzimmer	207
Wo ist Wolle?	214
Mordfall in der Nacht	216
Die späte Rache	217
Die Entführung in der Geisterbahn	221
<i>Imre Török: Arbeitsjournal</i>	225

*Die Schüler der Klasse 8b der Real- und Mittelschule in Dresden
mit Jens Wonneberger*

Landheimfahrt mal anders	237
<i>Jens Wonneberger: Arbeitsjournal</i>	263

*Die Schüler der Klasse 8b der Gemeinschaftsschule am Brook
in Kiel mit Feridun Zaimoglu*

Das Wunder	271
Falsches Spiel	275
Liebe auf den ersten Blick	280
Liebesgefühle	282
<i>Feridun Zaimoglu: Arbeitsjournal</i>	286

Herausgeberin, Autorinnen und Autoren	293
--	-----

Vorwort

... und ich bin so jung, und die Welt ist so alt. Als Georg Büchner im Frühjahr 1836 die Komödie »Leonce und Lena« schrieb, der unser Titel entnommen ist, da war er gerade 23 Jahre alt. Überall in Europa begehrten junge Leute gegen die morsche, feudale Ordnung auf.

Das deutsche PEN-Zentrum und die Kulturstiftung des Bundes haben zum Büchnerjahr gemeinsam ein Projekt durchgeführt, in dem Schüler der Altersgruppe von zwölf bis vierzehn Jahren dazu bewegt wurden, in einem mit professionellen Schriftstellern gemeinsam erstellten Text von ihren Ängsten, Träumen, Glückserwartungen zu erzählen. In Begleitung und unter sanfter Anleitung der erfahrenen Autorinnen und Autoren sind kleine literarische Stücke entstanden, die von Poesie und Erzählfraft der Kinder unterschiedlichster Herkunft zeugen. Es sind Jugendliche, die vermutlich in ihrem bisherigen Leben mit dem Handwerk des Schreibens oder mit Literatur wenig in Berührung gekommen sind.

Alle Schriftstellerinnen und Schriftsteller haben bei der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen dieselbe Erfahrung gemacht: In jedem von ihnen, egal woher sie kommen oder welche Wurzeln die Familie hat, steckt in den Jahren der Adoleszenz eine Menge Phantasie und poetischer Kraft. Uns kam es bei den Schreibworkshops an Haupt-, Mittel- und Realschulen darauf an, dieses Potential zum Vorschein zu bringen. Ein Tropfen auf den heißen Stein, gewiss, doch für die Beteiligten ein Blick durch einen schmalen Türspalt in eine Welt, in der geträumt, drauflosphantasiert, herumgesponnen werden darf. Einsichten und Gedanken, für die im stressbeladenen Schulalltag oft keine Zeit bleibt, konnten hier formuliert und ins Konkrete gebracht werden. Vom Spaß am Ausdenken und Fabulieren, aber auch von der Disziplin, die es braucht, um einen Text logisch stimmig und ästhetisch brillant zu machen und schließlich zu einem Ende zu bringen, können nun alle jungen Autoren berichten.

Acht bekannte Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus Berlin, Dresden, Kiel, Frankfurt, Köln, München, Leutkirch und Potsdam gingen klopfenden Herzens in »ihre« Schule, in »ihre« Klasse und legten los. Manchmal eine Überwindung für die, die normalerweise einsam am Schreibtisch sitzen, faszinierendes Abenteuer und Risiko auf schwankendem Boden zugleich. Was herausgekommen ist, findet sich in diesem Band: kurze und längere, lustige, traurige, spannende Geschichten, dazu

acht Arbeitstagebücher, in denen die »Professionellen« von ihren Schwierigkeiten und von ihren Freuden bei der Zusammenarbeit mit den Schülern berichten, von plötzlich einsetzendem Nicht-mehr-weiterwissen, von Peinlichkeit und Ohnmacht, aber auch von Neugier und Ideenreichtum, Humor und Pfiffigkeit, – und vom Glück des Gelingens. Die Journale verschweigen auch nicht die plötzlichen Momente der Verweigerung oder Phasen des Mangels an Aufmerksamkeit – und, last not least – wie sich das Leben unter der Geräuschglocke einer Schulklasse für jemanden anfühlt, der sonst in der Stille arbeitet. Nach acht bis zehn Doppelstunden waren alle Schriftsteller voller ehrlicher Bewunderung für die tägliche Leistung der Lehrer.

In den Autoren-Journalen wird nichts verschwiegen, die eigenen Grenzen sind klar und deutlich zutage getreten, nichts wird beschönigt. Und gerade weil die Beschreibung des Arbeitsprozesses realistisch ist, können sie allen, die Ähnliches versuchen wollen, von Nutzen sein. Wir wünschen diesem Gemeinschaftsprojekt der Kulturstiftung des Bundes und des PEN-Zentrums Deutschland für die Zukunft viele Nachahmer.

Franziska Sperr

Die Schüler der Stufe 9, Grundkurs Deutsch,
der Gesamtschule Köln Rodenkirchen
mit Liane Dirks

Liebe zwischen zwei Welten

1

Es passierte an einem Freitag, den 13. Ein kalter Tag im Dezember. Auf dem Neumarkt hatte der Weihnachtsmarkt geöffnet, und die Stadt war voller Menschen. Es war 16.30 Uhr, als Rashid, ein junger Mann aus Syrien, der in Deutschland Asyl suchte, bei H&M versuchte, ein T-Shirt zu klauen. Er hatte allerdings Pech, der Kaufhausdetektiv hatte ihn gesehen dabei und war ihm jetzt auf den Fersen. Rashid konnte gerade noch entkommen, er rannte so schnell er konnte, stopfte das T-Shirt in einen Abfalleimer, die Menschenmenge auf der Schildergasse half ihm, zu entkommen. Außer Atem rannte er Richtung Neumarkt, als er plötzlich das Mädchen sah, am Taxistand. In der einen Hand hielt sie ihr Handy, in der anderen eine Handtasche, und einen winzig kleinen Hund hatte sie auch noch an der Leine. Rashid konnte gar nicht so schnell gucken, wie die Autos kamen, das Mädchen aber war so sehr mit seinem Hund beschäftigt, sie wirkte irgendwie abwesend, und ehe Rashid nachdenken konnte, stürzte er auf sie zu, packte sie an den Hüften und riss sie nach hinten weg. Es war im letzten Moment, sie schrie auf und fiel hin, aber vor dem direkten Zusammenstoß mit dem Auto hatte er sie gerettet. Lautes Hupen, die Taxifahrer liefen herbei, er sah das Mädchen am Boden liegen. Gern hätte er ihr geholfen, aber dann schaute er sich um und beschloss abzuhausen. Er tauchte unter in der Menge auf dem Neumarkt und konnte noch das Blaulicht vom Krankenwagen sehen.

Er war ziemlich verwirrt und aufgewühlt, gerne hätte er sich jetzt etwas zu essen gekauft. Als er nach ein wenig Geld in seinen Taschen suchte, bemerkte er ihn, den kleinen Hund. War das nicht genau der, den das Mädchen an der Leine gehabt hatte? Die Leine hatte er immer noch am Halsband, er winselte und sah zu Rashid hoch.

»Wer bist du denn?«

Der junge Mann bückte sich zu dem kleinen Hund hin, an dem winzig kleinen Halsband war ein Herz befestigt, Rashid untersuchte es, ein Zettel steckte darin, darauf stand ein Name, *Pfiffi*, und eine Straße: Jakobstraße 9.

Inzwischen war es spät geworden und Rashid musste sich in seinem Wohnheim zurückmelden. Er sah den Hund an, jetzt hatte er ein Problem. Hunde waren im *Upstairs* nicht erlaubt! Aber es stand fest für ihn, dass er ihn dem Mädchen wiederbringen wollte. Was sollte er tun? Ihn verstecken? Und wenn er erwischt werden würde? Oder nicht ins Heim gehen? Einen Freund fragen, ob er den Hund eine Nacht lang nehmen kann? Würde man ihn nicht auslachen, dass er sich um so ein lächerlich kleines Luxushündchen kümmerte? Was für ein Tag, dachte Rashid.

2

Samstagmittag stand Rashid mit einem alten, zerfransten Rucksack auf dem Rücken vor einem großen Haus im Kölner Hahnwald. Dass hier ziemlich reiche Leute wohnten, wusste Rashid nicht nur, er konnte es auch an den Häusern sehen. Fast eine halbe Stunde hatte er das Haus gesucht, jetzt, als er endlich davorstand, raste sein Herz wie verrückt. Nach drei Minuten Nachdenken klingelte er endlich. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis jemand öffnete. Ein älterer Mann mit Schnurrbart, wenig Haaren und mit einem grimmigen Gesichtsausdruck öffnete die Tür.

»Und du bist wer?«, fragte er herablassend.

Auf Rashids Rücken zappelte der kleine Hund im Rucksack. »Ich bin Rashid, ich habe Ihren Hund gefunden und will ihn zurückbringen. Die Adresse habe ich am Halsband gesehen.« Rashid setzte den Rucksack ab und hob den Hund vorsichtig heraus, der sofort ins Haus hinein rannte.

»Oh, das ist aber nett«, sagte der Mann, der jetzt viel freundlicher wirkte, »meine Tochter wird glücklich sein. Aber warte mal gerade«, und dann schloss er die Tür wieder.

Rashid sah durch die edle Glastür, wie der Mann innen etwas holte. Als die Tür wieder aufging, hielt ihm der Mann einen 50-Euro-Schein hin.

»Nehmen Sie das, bitte, als Dank«, sagte der Mann.

Später, vor Gericht, sagte Rashid, er habe sich geschämt. Nein danke, habe er gesagt, das kann ich nicht annehmen, ich will nur Ihre Tochter wiedersehen, die ist gestern angefahren worden.

Leonie hatte das alles oben in ihrem Zimmer gehört, aber noch ehe sie runtergehen konnte, hatte ihr Vater die Tür schon wieder geschlossen. Es machte ihr noch Mühe, aufzustehen, eine leichte Gehirnerschütterung, die Ärzte in der Uniklinik hatten gesagt, sie müsse liegen. Aber

jetzt trat sie ans Fenster und dort sah sie hinter der hohen Hecke gerade noch den Kopf des jungen Mannes von hinten, schwarze Haare über der Hecke. Und dann drehte er sich nochmal um, und sie konnte sein Gesicht sehen. Da erkannte sie ihn. Das war der Junge, der sie gerettet hatte. Jetzt lief sie doch schnell nach unten, sie versuchte leise zu sein, denn ihr Vater sah es nicht gern, wenn sie mit Jungen zusammen war. Er sagte immer: »Ach, die Kerle wollen alle nur das Gleiche! Lass dich bloß nicht auf die Jungs ein!« Aber jetzt ging ihr Vater ins Fernsehzimmer, um Sport zu gucken, »verdammte, immer wieder diese Syrer, wir müssen ein Tor machen, Mensch!«, hörte sie ihn rufen. Schnell schnappte sie ihren kleinen Hund, zog die Stiefel an und die dicke Daunenjacke und lief dem Jungen hinterher.

»Ey, du, bleib mal stehen!«

Als sich Rashid vorsichtig umdrehte, bemerkte er schon aus den Augenwinkeln, wie wunderschön dieses Mädchen war. Dann blieb er stehen und lächelte sie an: »Wie geht es dir, bist du wieder gesund?«

Dass er nicht sehr gut Deutsch sprach, fiel Leonie gleich auf. »Hey«, sagte sie, »du bist doch der, der mir das Leben gerettet hat.«

Jetzt wurde Rashid ein wenig verlegen, und Leonies Herz schlug, wie es das noch nie getan hatte. Sie fand sein Lächeln so schön. »Kann ich dir nicht etwas geben dafür? Ich möchte dich einladen, wie kann ich mich revanchieren?«

»Mit nichts«, winkte Rashid ab.

Aber Leonie blieb hartnäckig. »Wenigstens möchte ich dich zum Essen einladen, bitte! Morgen, okay, und jetzt ruf ich dir ein Taxi, das dich nach Hause bringt.«

»Nein, ich bring dich zurück.«

Es war ihm jetzt peinlich, dass er kein Geld hatte, und wenn er am morgen dachte, musste er dann nicht das Essen bezahlen? Leonie sah in sein Gesicht, er sah so traurig aus, unvermittelt streichelte sie ihm mit der Hand über das Gesicht und dann gab sie ihm einen schüchternen Kuss auf die Wange zum Abschied. Leonie guckte Rashids Lippen an, und er blickte in ihre schönen blauen Augen. Dann tauschten sie ihre Handy-Nummern aus, und Rashid stapfte durch den Schnee davon.

Am Abend schrieb Leonie in ihr Tagebuch: *Ich hatte so gehofft, dass ich ihn wiedersehe. Er heißt Rashid.*

Auch Rashid machte sich viele Gedanken, wie sollte er jetzt an Geld kommen? Er wollte das Mädchen unbedingt wiedersehen. Noch mehr klauen, um es dann den Schwarzen, die immer am Dom standen, zu verkaufen? Arbeiten gehen konnte er ja nicht, das war ihm ja verboten.

3

Rashid hatte Glück. Ein Freund lieh ihm Geld und ein paar gute Sachen zum Anziehen.

Ins *Le Patron* hatte sie gesagt, das Mädchen mit den schönen Augen, 19 Uhr.

Jetzt stand er vor dem Eingang zu diesem Edelrestaurant, unten am Rhein, in Köln Rodenkirchen. Ein schwarzer Bentley war davor geparkt, so ein Auto hatte Rashid bisher nur im Film gesehen. Die Schuhe seines Freundes waren ihm etwas zu eng und der Mantel ein wenig zu klein, aber sonst, so fand er, sah er ganz gut aus.

Er wartete schon eine ganze Weile, dann kam Leonie mit ihrem Chiwawa endlich um die Ecke. Sie umarmte ihn zur Begrüßung, danach stiegen sie die Stufen zu dem Restaurant rauf, zwei prächtige Steinlöwen wiesen ihnen den Weg. Ein Brunnen im Eingang, zwei goldene Buddhas, alles funkelte und schillerte, aber Leonie ging locker auf den Empfangschef zu und sagte, dass sie einen Tisch für zwei reserviert hätte. Man nahm ihnen die Mäntel ab, Rashid packte noch schnell seine Schachtel Zigaretten und das Feuerzeug, dann wurden sie in den so genannten Wintergarten gebracht, an einen Platz am Fenster. Eigentlich hatte Leonie erwartet, dass Rashid ihr den Stuhl höflich zurechtrücken würde beim Hinsetzen, was er aber nicht tat, schüchtern setzte er sich selbst gleich auf seinen Stuhl. Leonie bemerkte schnell, dass Rashid sich nicht richtig benehmen konnte. Der Kellner legte ihnen die Speisekarte vor, Rashid traute seinen Augen nicht, als er darin blätterte, eine Suppe für 14 Euro, das fing ja gut an. Leonie wählte einen Teller mit Meeresfrüchten als Vorspeise, und Rashid fragte in seiner Verwirrung tatsächlich, ob es Döner gibt.

Der Kellner guckte komisch, verzog aber sonst keine Miene, Rashid wählte schnell dasselbe, was Leonie bestellt hatte. Es war ihm peinlich, dass er sich nicht auskannte, er beschloss, ab jetzt einfach immer dasselbe zu tun, was Leonie tat. Erneut legte ihnen der Kellner die Karte vor, diesmal war es die Weinkarte. 170 Euro für eine Flasche Champagner, hatte Rashid das richtig gesehen?

Leonie bestellte ohne mit der Wimper zu zucken genau das: eine Flasche Champagner. Für Rashid war das alles Neuland. Er musste andauernd an sein Zuhause denken, an seine Familie, an seine Geschwister. Wenn die ihn jetzt hier sitzen sehen würden! Er wünschte, er könnte sie wenigstens anrufen, aber er hatte schon länger keinen Kontakt mehr zu ihnen gehabt. Leonie bemerkte den nachdenklichen Gesichtsausdruck von Rashid.

»Warst du auch in diesem Krieg?«, fragte sie ihn unvermittelt.

Er nickte nur.

»Und deine Familie? Bist du allein hier?«

»Meine Familie«, Rashid senkte den Kopf, »die ist noch da. Ich hab schon länger keinen Kontakt zu ihnen, ich weiß nicht, wo sie jetzt genau sind, wir mussten ja fliehen.«

Der Kellner brachte die Vorspeisenteller. Gerade als Leonie beschloss, lieber über etwas anderes mit Rashid zu reden, klingelte plötzlich leise ihr Handy, was ihr unangenehm war, in diesem Restaurant telefonierte man nicht. Es war ihre beste Freundin, Marie. »Hey, was machst du?«

»Ich kann nicht, ich habe eine Verabredung.«

»Mit wem, wo?«, fragte Marie.

»Mit einem Jungen.«

Kaum hatte Leonie aufgelegt, klingelte es schon wieder, diesmal war es ihr Freund. Rashid beobachtete Leonie dabei, er konnte sowieso dieses Essen nicht richtig genießen. »Kapier es doch endlich, Thorben«, flüsterte Leonie in ihr iPhone, »ich hab es dir doch oft genug gesagt. Und jetzt kann ich eh nicht, ich bin mit einem Freund essen, alles klar?«

Entschieden schaltete Leonie das Handy aus und sah Rashid in die Augen: »Sorry«.

Jetzt konnten sie also endlich essen.

»Ich hoffe, dir schmeckt das. Wo wohnst du eigentlich jetzt?«

»Ich ...«, Rashid machte eine Pause, »ich wohne mit einem Freund zusammen. Wir wohnen in einer Art WG«. Leonie nickte, sie senkte den Kopf, er ist traurig, dachte sie. Aber dann dachte sie erst mal gar nichts mehr, denn als sie den Kopf hob, sah sie im Eingangsbereich zwei Menschen, die sie sehr gut kannte, und ihr stockte der Atem: ihre Eltern!

Am liebsten hätte sie jetzt die Teller geschnappt und sich unter dem Tisch versteckt bei Pffiffi, der artig die ganze Zeit unter der Tischdecke hockte. Doch da stand ihr Vater schon neben ihr. Den Jungen kenne ich doch, dachte er sich, das ist doch der, der unseren Pffiffi zurückgebracht hat.

»Morgen ist Schule. Was machst du denn hier?«, fragte er seine Tochter.

Leonie war total erschrocken, ihre Eltern hier zu treffen, damit hatte sie nicht gerechnet. »Ich habe Rashid zum Essen eingeladen, er ist der Junge, der mir das Leben gerettet hat. Und das ist mein Dank an ihn. Das ist doch das Mindeste, oder?«

Leonies Mutter sah Rashid an, ein netter Junge, dachte sie und gab ihm die Hand: »Und ich bin Leonies Mutter. Wie schön, dass es dich gibt, da haben wir dir natürlich auch zu danken.«

Rashid stand etwas verlegen auf. Der Vater nickte nur, und zu Leonie hin zischte er zwischen den Zähnen: »Das hättest du uns aber wenigstens sagen können.«

»Und wir feiern heute unseren Hochzeitstag«, erklärte die Mutter noch, als der Empfangschef die Eltern auch schon weiterbat in die Lounge, an ihren reservierten Platz.

»Meinst du, ich kann mal eine rauchen gehen?«, fragte Rashid Leonie.

Sie lächelte: »Tut mir leid, das gerade, na klar doch, da hinten im Innenhof, glaube ich.«

Ob sie ihn fragen konnte, was er erlebt hatte? Leonie hatte schon einiges von ihrem Vater gehört, er redete manchmal abends mit ihrer Mutter darüber. Ihr Vater war der zuständige Richter in Asylverfahren. Manchmal war er wütend, aber manchmal schien ihn alles zu belasten. Sie spürte Pfiffi an ihren Füßen, er rollte sich auf ihren Stiefeln ein, so dass sie sich gar nicht mehr bewegen konnte. Und jetzt kam Rashid zurück.

Als er sich gesetzt hatte, legte sie ihre Hand auf seine: »Magst du reden? Was hast du erlebt?«

Rashid schüttelte nur den Kopf. »Wir reden über deinen Unfall, okay? Du musst besser aufpassen.«

Dann nahmen sie die Gläser in die Hände und stießen an.

4

Während die beiden drinnen im Restaurant nun etwas ruhiger wurden und aßen und Leonie ein wenig von sich erzählte, was sie machte und was sie vorhatte, dass sie ein Auslandsjahr machen wollte und Ähnliches, war es draußen vor dem Restaurant keineswegs ruhig. Thorben, Leonies Ex-Freund, hatte sich inzwischen mit seinem Freund getroffen, dem mysteriösen Herrn Tutor. Thorben war ziemlich eifersüchtig. Er kannte Leonie von Kind an, sie hatten schon im Sandkasten zusammen gespielt, seine Eltern waren mit ihren Eltern befreundet, was fiel ihr eigentlich ein, mit ihm Schluss zu machen!

In welchem Restaurant Leonie war, konnte er sich denken, da ging sie auch mit ihren Eltern immer hin. Das *Le Patron* unten am Rhein. Herr Tutor, ein bekannter Blogger, der alles Mögliche ins Netz stellte und sich

einen Namen damit machte, hatte ihm auch noch eingeheizt. Und jetzt stand er mit ihm vor dem *Le Patron*, ein wenig versteckt, und wartete, und tatsächlich, da kam Leonie mit einem Typen raus, einem Ausländer auch noch, ganz offensichtlich. Ein Taxi bog um die Ecke, und dann, er glaubte seinen Augen nicht zu trauen, gaben sich die beiden einen Abschiedskuss. Leonie hatte Pfiffi auf dem Arm und stieg ein. Den Typ, den würde er sich gleich vornehmen.

»Eh, du Kanacke, scheiß Ausländer.«

Rashid schaute auf, und bevor er sich noch orientieren konnte, standen die beiden jungen Männer auch schon direkt vor ihm.

»Was packst du meine Freundin an!«

Thorben drückte Rashid gegen eine Hauswand, packte ihn am Hals, er war so wütend auf diesen Typen! Er würgte ihn, Rashid schlug erst nur um sich, was nicht half. Er hatte keine andere Möglichkeit, als Thorben wegzuschubsen und ihm zwei gezielte Schläge zu versetzen. Kämpfen konnte Rashid, in seiner Heimat Syrien hatte man ihn schon zum Militär eingezogen, aber er war geflohen, weil er dabei nicht mitmachen wollte. Thorben taumelte, fiel, während sein Freund, Herr Tutor, nichts Besseres zu tun hatte, als alles mit seinem Smartphone zu filmen.

Super, dachte Herr Tutor, das setze ich sofort auf Youtube. Und schon am nächsten Morgen konnten alle sehen, was in der Nacht passiert war, nur dass Thorben der Angreifer gewesen war, das war auf diesem Film nicht zu sehen.

Zum Glück aber gab es noch einen zweiten Film. Den hatte die Überwachungskamera des Hauses aufgenommen, gegen dessen Hauswand Thorben Rashid gedrückt hatte. Und später, als es zu dem Prozess gegen Rashid kam, da sollte das alles noch eine Rolle spielen.

An diesem Abend allerdings, dem 2. Adventssonntag, schaute sich Rashid nur noch schnell um, er sah, dass Thorben am Boden lag, aber auch, dass er nicht wirklich schwer verletzt war, und er sah, wie der andere Typ wegrannte. Was sollte er jetzt tun? Er war überfallen worden! Aber zur Polizei gehen, das kam für ihn nicht infrage. »Hast du jemals einen Ausländer bei der Polizei gesehen? Höchstens in Handschellen«, das hatte sein Freund im *Upstairs* einmal warnend zu ihm gesagt. Rashid fühlte den 50-Euro-Schein in seiner Manteltasche, nichts wie weg hier, dachte er sich und lief auf die Hauptstraße zu einem Taxi, das ihn ins *Upstairs* fuhr. Erst dort, als er ausgestiegen war und bezahlt hatte, sah er an sich runter. Das schöne weiße Hemd, das er sich für diesen Abend von seinem einzigen Freund, den er in diesem Land hatte, geliehen hatte, es war voller Blutflecken.

Leonie war in der Zwischenzeit längst zu Hause angekommen, sie hockte auf ihrem Bett und machte noch schnell die Hausaufgaben für Montag. Sie hörte, wie ihre Eltern nach Hause kamen, ihr Vater ging, wie immer, noch in den Fernsehraum und guckte noch Sport, und ihre Mutter, die kam zu ihr rauf und stand schon neben ihr:

»Was hältst du von diesem jungen Mann, wie heißt er noch? Rashid?«

»Ich, eh ...«, es piepte auf ihrem Macbook, aber Leonie klappte es schnell zu, sie sah nur, dass es eine Nachricht von Marie war, »... ich muss dringend noch Aufgaben machen, Ma, entschuldige mich bitte.«

Aber Leonie machte keine Aufgaben mehr, sie holte ihr Tagebuch raus und schrieb etwas hinein, das nur für sie selbst bestimmt war.

5

Als sie am nächsten Morgen zur Schule ging, war wieder ein ganz normaler Tag. Alles war wie immer. Oder doch nicht? Als sie in die Klasse kam, schauten alle sie komisch an. Ihre Freundin Marie kam auf sie zu:

»Hast du meine Mail gelesen? Hast du das Video gesehen? Gut, dass du dich von diesem Schwächling getrennt hast.«

Leonie hatte keine Ahnung, worum es überhaupt ging, »welches Video denn?«

Leonie holte ihr Handy aus der Tasche, und Marie gab ihr den Link. Zum Glück kam die Lehrerin zu spät, sie konnten alles noch angucken. Als Leonie erkannte, dass es Thorben und Rashid waren, die sich auf dem Video schlugen, war sie geschockt. Sie versuchte sofort, Rashid zu erreichen, um zu fragen, wie es ihm geht, aber Rashid ging nicht an sein Handy. Am Unterricht nahm Leonie nicht teil, sie war zwar anwesend, aber sie musste die ganze Zeit über nur an Rashid denken. Um Thorben hingegen machte sie sich keine Gedanken.

Thorben, den sie übrigens in der Schule nur »das Quadrat« nannten, nicht weil er so aussah, sondern weil er einen Tick hatte und immer nur Sachen mit Quadraten trug, Thorben also hatte an diesem Morgen zwei Freistunden. Er traf sich mit Herrn Tutor im Forstbotanischen Garten, wo Herr Tutor manchmal morgens joggte. Thorben war wütend auf Herrn Tutor. Er war überhaupt wütend. Nachdem er am vorigen Abend sogar noch in der Notfallstation behandelt worden war (okay, er hatte nur eine Platzwunde, aber immerhin), war er noch zur Polizei gegangen. Er wollte eine Anzeige aufgeben, gegen unbekannt, aber die Polizisten

erklärten ihm, dass sie das zwar aufnehmen, es aber keine Chance hat, weil sie ja keine genaueren Angaben hatten. Thorben fing an herumzuschreien, ob sie wüssten, wen sie vor sich hatten, woraufhin die Polizisten ihn einfach vor die Tür gesetzt hatten. Und jetzt stand er hier, frierend, im Forstbotanischen Garten, und besah sich erneut das Video, das Herr Tutor auf Youtube gestellt hatte.

»Ich steh als der totale Loser da!«, fluchte Thorben.

Aber dann fiel beiden auf, dass man auf dem Video gar nicht sah, wer angefangen hatte, wie Thorben diesen Ausländertypen erstmal gewürgt hatte. »Das ist die Idee«, jetzt fiel es beiden fast gleichzeitig ein. Damit konnten sie erneut zur Polizei gehen und den Typen anzeigen, sie wussten zwar nicht, wie er heißt, aber wie er aussah, konnte man deutlich erkennen. Und genau das taten sie auch, zu zweit gingen sie auf die Wache in Rodenkirchen und anschließend mit einem richtig guten Gefühl nach Hause.

6

Burak, Rashids Freund, war ihm zum Glück nicht böse. Er zeigte ihm, wie man Blut auswäscht, nämlich mit kaltem Wasser, aber Rashid wollte das Hemd trotzdem noch in die Reinigung bringen. Und dann erzählte Rashid Burak ganz ausführlich, was geschehen war.

Thorben ahnte natürlich, dass Leonie sauer auf ihn war, er wollte sie unbedingt treffen, mit ihr reden, sie zurückgewinnen. Herr Tutor sollte ihm dabei helfen, aber wie?

Leonie und er waren zwar im gleichen Deutschkurs, aber Leonie schaute ihn noch nicht einmal mehr an. Also versuchte Thorben von Marie herauszukriegen, wer dieser Typ war, wie er hieß, wo er wohnte. Aber Marie hielt dicht, sie verriet ihre Freundin nicht.

Doch dann hatte Thorben eine Idee, er ging zu Leonie nach Hause. Er wusste, dass Leonies Vater ihn mochte, sie kannten sich ja schon lange, Thorben wohnte zwei Straßen weiter.

»Hallo Thorben, schön, dass du mal wieder vorbeischaust«, sagte der Vater, als er die Tür öffnete, »du warst ja lange nicht mehr bei Leonie.«

Thorben erzählte Herrn Becker von dem Jungen, mit dem sich Leonie getroffen hatte.

»Ach, dieser Rashid, den kenne ich«, meinte Herr Becker. Zunächst wunderte er sich, dass Rashid so gewalttätig sein sollte, wie Thorben es

ihm jetzt erzählte, aber dann fühlte er sich doch ein wenig in seinen Vorurteilen bestätigt, die er nun mal hatte, obwohl ein Richter sie nicht haben sollte. Zumindest begann er, Thorben zu glauben.

Und der hatte nun erfahren, wie »der Typ« hieß und auch, wo er wahrscheinlich wohnte, nämlich im *Upstairs* in Köln Deutz.

Thorben machte sich augenblicklich auf den Weg zu dem Heim, und tatsächlich traf er Rashid dort an, als der gerade das Hemd in die Reinigung bringen wollte, damit sein Freund es wirklich tiptop wieder zurückkriegen würde.

»Wenn du meine Freundin nicht in Ruhe lässt, dann werde ich dafür sorgen, dass du unser Land noch vor Weihnachten wieder verlässt! Klar?«

Rashid zeigte sich zwar unbeeindruckt von Thorben, der übrigens mal wieder seine Quadratjacke anhatte und darin reichlich komisch aussah, aber Rashid musste auch an seine Familie denken, an seine Heimat, an seine Flucht, und er wusste, dass er eines nicht wollte, auch wenn er sich hier in Deutschland gar nicht sehr wohl fühlte, er wollte nicht abgeschoben werden.

7

Und nun sieht es so aus, als sei diese Geschichte bereits zu Ende. Denn Rashid ging nicht ans Handy, obwohl Leonie ihn immer und immer wieder anrief.

Aber jetzt kam der Zufall ins Spiel, oder war es Schicksal?

Rashid kriegte die Chance, am Deutschunterricht teilzunehmen. Er hatte zwar die Sprache schon einigermaßen gelernt, aber mal wieder auf eine Schule zu gehen, ja, das wäre super. Die Schule sollte in Köln Rodenkirchen sein, die Gesamtschule, eine weite Fahrt jeden Morgen für ihn, aber viel besser als rumhängen im Heim oder auf der Straße.

Und da passierte es dann, auf dem Schulhof stand Leonie plötzlich vor ihm.

»Rashid! Ich hab schon gedacht, ich dachte ...«, sie stotterte ein wenig, sie wusste nicht, was sie sagen sollte, so sehr freute sie sich, dass er da war, ihr Retter, ihr Schutzengel.

»Lass mich in Ruhe, okay?« Rashid drehte sich augenblicklich um und ging weg von ihr.

Aber Leonie glaubte ihm nicht, dass er sie nicht mehr mochte.

»Hey!«, rief sie ihm nach, »was ist los mit dir?«

Aus den Augenwinkeln heraus sah sie Thorben bei den Rauchern stehen, der breit grinsend seinen Freund, Herrn Tutor, umarmte.

Leonie hätte Rashid so gern eingeladen, bald war ja Weihnachten, was würde dann mit ihm sein, er hatte ihr doch im Restaurant erzählt, dass er allein war! Würde er in dieser WG, von der er gesprochen hatte, feiern?

»Was ist denn mit dir los?«, fragte Marie Leonie, als sie deren verdutztes Gesicht sah. »Hast du einen Geist gesehen?«

»So etwas Ähnliches, weißt du was? Er ist da!«

»Wer, er? Kannst du mal Klartext reden!« Die beiden Freundinnen gingen nun rein.

»Na er, Rashid! Der da, siehst du ihn?«

Leonie zeigte auf den Jungen, der jetzt fast allein draußen stand, denn alle strömten in den Unterricht. Marie musste grinsen, es war nämlich genau der Junge, den sie gleich in den Unterricht begleiten sollte. So war es hier nämlich üblich, die Neuen wurden von Schülern betreut, so lange, bis sie sich an dieser riesigen Schule selbst zurechtfinden. »Na, dann warte mal ab«, lachte Marie, und Leonie schüttelte nur noch den Kopf, wieso lachte die denn jetzt so komisch?

»Bist du jetzt etwa auch gegen mich?«, war alles, was sie noch rausbrachte.

Rashid rauchte noch eine Zigarette, dann kam ein Mädchen auf ihn zu und fragte ihn, wie er heißt, und erklärte ihm, dass sie ihn jetzt begleitet. Sie sah nett aus, und Rashid war es nun doch etwas leichter ums Herz, er hatte sich schon gefragt, wie er diesen Raum B.02.o8 finden sollte. Minutenlang, so kam es ihm wenigstens vor, gingen sie durch die leeren Gänge, dann standen sie vor einer verschlossenen Tür.

Das Mädchen, das Marie hieß, sie hatte sich ihm gerade vorgestellt, klopfte.

»Wieso sind hier alle Türen ohne Kliniken?«, flüsterte Rashid noch und sah sich etwas besorgt um. War das ein Gefängnis?

Aber da öffnete schon der Lehrer, Herr Kik, die Tür, und dann stellte er Rashid der Klasse vor. Danach zeigte er auf einen freien Platz neben einem blonden, großen, langhaarigen Mädchen und bat Rashid, dort Platz zu nehmen. Als Rashid genauer hinsah, erkannte er Leonie. Er zögerte kurz, doch dann setzte er sich neben sie.

Leonie konnte es kaum fassen: Rashid saß neben ihr! Das war ein bisschen viel Zufall auf einmal, das ist Schicksal, dachte Leonie.

Den ganzen Unterricht über wechselten sie kein Wort und keine Blicke. Kaum gongte es aber, da packte Leonie Rashid an der Hand und sagte:

»Wir reden nach der Schule, okay? An der Haltestelle!«

Aber Rashid zog seine Hand zurück und ging einfach, ohne zu antworten.

8

Auch am nächsten und am übernächsten Tag gelang es Leonie nicht, mit Rashid zu reden. Er wich ihr andauernd aus. Schließlich bat sie ihre Freundin Marie, ob sie ihr helfen könne. Marie sollte Rashid fragen, was das alles zu bedeuten hatte, und gleichzeitig wollte Leonie sich Thorben nochmal vornehmen. Und tatsächlich gelang es Marie, Rashid in der Pause zum Reden zu bringen:

»Hey du, Rashid! Kannst du mir mal erklären, wieso du nicht mehr mit meiner Freundin redest?«

Rashid antwortete sehr nervös: »Okay. Der Typ da, den ihr das Quadrat nennt, der kam zu mir nach Hause und drohte mir. Wenn ich Leonie noch einmal anspreche, dann sorgt er dafür, dass ich abgeschoben werde. Und das will ich nicht! Kapiert?«

Marie holte tief Luft, nein, sie würde jetzt nicht aufgeben: »Aber Leonie liebt dich!«, platzte es aus ihr heraus.

»Wenn sie mich liebt, soll sie mich in Ruhe lassen!«

Leonie hatte die Pause auch genutzt und war auf Thorben zugegangen.

»Was hast du mit ihm gemacht?«, schrie sie ihn an.

Thorben verzog das Gesicht zu einem breiten Grinsen: »Von wem sprichst du? Der Typ wird nicht mehr lange hier sein.«

Die nächste Stunde war Mathe. Und wieder war es so, dass Rashid diesmal nicht direkt neben Leonie saß, aber doch mit ihr am selben Tisch. Damit Leonie Ruhe gab, riss er einen Zettel aus seinem Mathe-AB, faltete ihn und schob ihn ihr zu. Als sie ihn öffnete, sah sie erstmal nur lauter Matheaufgaben mit falschen Lösungen. Sie schrieb die richtigen Lösungen dahinter, strich die falschen durch, erst dann kam sie auf die Idee, den Zettel rumzudrehen. »Thorben droht mir, wenn ich mit dir rede, werde ich bis spätestens Weihnachten abgeschoben.«

Als Leonie das las, entstand eine tiefe Wut in ihr, ihr Gesicht färbte sich hochrot, ihre Hände zitterten. Bis zum Ende der Stunde konnte sie sich noch unter Kontrolle halten. Wütend schmiss sie ihre Sachen in ihre Tasche und beschloss, Thorben vor allen anderen jetzt zur Rede zu stellen. Zügig ging sie auf die Raucherecke zu, wo Thorben mit Herrn

Tutor und ein paar anderen stand, und ohne irgendetwas zu sagen, trat sie ihm mit ihren teuren Gucci-Stiefeln zwischen die Beine. Thorben schrie auf.

»Was fällt dir ein!«, schrie Leonie, »wenn du Rashid drohst, drohst du mir!«

Marie kam hinzugelaufen und zog Leonie weg, ehe sie noch mehr anrichtete. Aufgebracht liefen die beiden jetzt Richtung Bahnhaltestelle. Leonie war nicht nur wütend, sie war auch so enttäuscht von Thorben, wie konnte er so etwas nur tun?

Auch Rashid wartete an der Haltestelle, und als die Bahn endlich kam, mal wieder zu spät und überfüllt, stiegen die beiden nicht ein, nur Marie.

»Rashid, ich glaube dir, dass du nicht angefangen hast mit der Schlägerei, aber ich möchte es auch noch einmal von dir hören!«

Rashid sah in ihre blauen großen Augen, »danke«, sagte er, »dass du mir glaubst, das bedeutet mir echt viel.« Und dann erzählte ihr Rashid alles mit allen Einzelheiten, und Leonie wusste, dass er sie nicht anlügt.

»Ich möchte dich gerne Weihnachten zu uns nach Hause einladen«, sie strahlte ihn an.

Weihnachten – ja, das feierten sie hier, aber so richtig, was das war und wie man das feierte, wusste Rashid nicht.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, das möchte ich nicht. Ich muss jetzt gehen.«

Für Rashid war das alles ziemlich viel gewesen, und zum ersten Mal, seitdem er hier war, kam ihm der Gedanke, zurückzuwollen, zurück nach Syrien, nach Hause? War Syrien noch ein Zuhause?

9

Am nächsten Morgen stand Leonie früh auf, und wie immer schaltete sie als Erstes *Radio Köln* ein. Sie traute ihren Ohren nicht: ein Bericht über syrische Asylanten in Köln und dass sie an der Gesamtschule Rodenkirchen, ihrer Schule also, zum Teil in den Unterricht gehen konnten. Und dann wurde da noch von einem merkwürdigen Jungen berichtet, der besonders schlimme Dinge erlebt hatte. Das konnte nur Rashid sein, das wusste Leonie sofort. Und jetzt erst recht nahm sie sich vor, ihn einzuladen. Doch schon auf ihre erste SMS an ihn kam keine Antwort.

An diesem Tag, dem letzten Schultag, redete Leonie noch einmal mit Thorben, sie sagte ihm klipp und klar, dass sie Gefühle für Rashid hat.

Thorben war wütend, zugleich aber auch ein wenig traurig, bis jetzt war Leonie sein Mädchen gewesen, er kannte sie seit dem Sandkasten und im Kindergarten waren sie auch schon zusammengewesen.

Ihm fiel nichts Besseres ein. Er wollte handeln und auf seiner Klage gegen Rashid bestehen. Er wollte ihn vor Gericht anklagen, der Typ musste weg, dann würde es sich Leonie schon wieder anders überlegen.

Rashid, überfordert von all dem, kam an diesem letzten Tag nicht zur Schule. Er musste sich erstmal mit seinem Freund Burak besprechen. Aber Leonie war ein hartnäckiges Mädchen, stellte er fest. Eine SMS nach der anderen erreichte ihn, und dann antwortete er.

10

Und jetzt stand er mit wackligen Beinen auf ein paar Schlittschuhen und sorgte dafür, dass drei Menschen um ihn herum ziemlich lachen mussten. Leonie hatte ihn überredet, mit ihr auf dem Heumarkt, mitten im Herzen von Köln, Schlittschuhlaufen zu gehen. Das war nun etwas, was Rashid bisher weder gesehen noch gemacht hatte. Zum Glück war Burak dabei, das war ihm im letzten Moment noch eingefallen. »He, komm mit!«, hatte er gesagt, »das schaff ich ohne dich nicht.« Burak, das war ein echter Freund, auch wenn er jetzt ähnlich komisch an der Bande entlangeierte. Leonie hatte Marie mitgebracht, und insgesamt hatten die vier einen unglaublichen Spaß an diesem Nachmittag, dem 23. Dezember 2013, an dem es nun schon langsam dunkel wurde und an dem sie gar nicht aufhören konnten, sich im Kreis zu drehen und zu lachen und Marie schaute ziemlich viel auf Burak und Rashid ziemlich viel auf Leonie.

»Du kommst doch morgen, oder?«, sagte sie zum Abschied. »Bitte! 18 Uhr.«

Rashid sah sie nur an mit seinen schwarzen Augen, und dann kam Burak und zog ihn fort.

Rashid war sehr nervös, er ging jetzt schon seit einer halben Stunde durch die Straßen in Leonies Viertel. Auf keinen Fall wollte er zu spät kommen. Jetzt sah er das Haus, in dem Leonie wohnte, vor sich. Wie schön es geschmückt war! Die vielen Lichterketten – Rashid war sehr beeindruckt. So etwas hatte er zuvor noch nie gesehen. Es sah noch schöner aus als die geschmückten Häuser in der Stadt. Noch einmal holte er sein Handy raus und sah, dass er immer noch zu früh war: 17.19 Uhr! Es war sehr kalt an diesem Heiligabend, und Rashid fror. Er hatte die geliehenen Klamotten von Burak wieder an, das weiße Hemd, die Schuhe, die etwas zu eng waren, und den Mantel, der ihm ein wenig zu klein war. Burak war allein im *Upstairs* geblieben. Rashids Füße waren eiskalt, Schnee war schon in die Schuhe gekommen, seine Hände aber schwitzten. Rashid zögerte noch ein wenig, dann klingelte er.

Und wieder war es Herr Becker, der ihm öffnete. Er guckte Rashid von oben bis unten an. Doch bevor Rashid auch nur »hallo« sagen konnte, knallte die Tür schon wieder vor seiner Nase zu. Um kurz darauf wieder aufzugehen. »Entschuldigung«, sagte Leonies Mutter, »Martin ist heute sehr gestresst und wusste nicht, dass du kommst.« Dann fuhr sie mit einem Lächeln auf den Lippen fort: »Komm doch rein! Schön, dass du da bist, wir haben dich schon erwartet«.

Tatsächlich hatte Leonie in ihrer ganzen Aufregung nur ihrer Mutter erzählt, dass sie Rashid eingeladen hatte. Und die hatte versprochen, ihr beizustehen und ihr zu helfen. Nun betrat Rashid das geschmückte Haus, er zog den Mantel und die engen Schuhe aus und sah sich erst einmal um. Wieder staunte er, wie schön es hier aussah. Aber da kam auch schon Leonie die Treppe heruntergelaufen, Pfiffi rannte voraus. Rashid beugte sich herab und streichelte ihn kurz, dann stand auch schon Leonie mit ausgebreiteten Armen vor ihm und umarmte ihn.

»Komm rein«, sagte sie. Rashid freute sich so sehr, sie wiederzusehen, dass ihm alles andere egal war. Er gab ihr einen schnellen Kuss auf den Mund. Und Leonie strahlte wie die Lichterketten am Weihnachtsbaum. Jetzt kann es nur noch ein perfekter Abend werden, dachte sie, während Rashid, ein wenig erschrocken über sich selbst, rot wurde.

Karin Becker hatte ihren Mann in der Zwischenzeit am Arm gepackt und in die Küche gezogen. Hinter verschlossener Tür stritten die beiden, während Leonie Rashid noch schnell nach oben in ihr Zimmer führte.

»Was macht denn der Ausländer schon wieder hier?«, motzte der Vater, der an das Video denken musste, das ihm Thorben gezeigt hatte.

»Boah, Martin, ich fass es nicht. Wie redest du?« Karin Becker raufte sich die Haare. »Er hat unserer Tochter das Leben gerettet, schon vergessen, und außerdem ist Weihnachten.«

»Genau, es ist Weihnachten. Warum sagt sie uns das denn nicht, wenn sie so etwas macht? Weihnachten ist ein Familienfest, damit das mal klar ist!«

»Nein, ein Fest der Liebe!«, fauchte Karin ihn an. Es brauchte noch eine ganze Weile, bis Martin Becker sich wenigstens halbwegs beruhigte, und Karin Becker brauchte ziemlich viel Geduld, um auf ihn einzureden. Als sie aber dann beide nach einer Weile wieder aus der Küche kamen, sahen sie, wie Leonie und Rashid inzwischen selig zusammen auf dem Sofa saßen und sich unterhielten. Und da konnte dann auch Martin Becker nicht anders, als höflich auf Rashid zuzugehen und ihn zu begrüßen.

Die Mutter bat dann alle ins Esszimmer, wo der riesige Weihnachtsbaum stand, unter dem noch die vielen Geschenke lagen. Bei den Beckers fand die Bescherung immer erst am 1. Weihnachtstag statt, anders als bei den meisten Deutschen. Und hier stand auch der große weiße Tisch, der festlich gedeckt war. Leonie und Rashid sollten sich gegenüber sitzen, aber erstmal bat die Mutter Leonie noch einmal in die Küche, sie sollte ihr helfen. Herr Becker starrte stur und etwas verlegen vor sich hin, ihm ging jetzt so einiges durch den Kopf, und Rashid musterte Wohn- und Esszimmer, und wieder war es so, dass er an seine Leute zu Hause denken musste, an Vater und Mutter und an seine Geschwister.

Aber dann kam Leonie zurück, nahm Platz und kurz darauf kam die Mutter herein mit einem riesigen saftigen Truthahn, den sie kaum tragen konnte. Sie stellte ihn ab und schnitt ihn an. Rashid musste fragen, was das war. Es duftete jedenfalls herrlich. Als alle ihre Teller gefüllt hatten, prosteten sie sich zu und begannen zu essen.

Jetzt war es so still, dass man sogar hören konnte, wie Pfiffi unter den Tisch kam. Martin Becker hatte mal wieder seinen »Killerblick« aufgesetzt, so nannten sie das, aber weil es so gut schmeckte, merkte man, dass doch etwas bessere Stimmung aufkam. Herr Becker lobte das Essen, Leonie erklärte Rashid, was Truthahn ist, und Frau Becker fragte, wer noch Nachschlag haben wollte.

»Erzähl uns doch mal, was so deine Pläne sind«, wollte Herr Becker jetzt von Rashid wissen. »Rashid«, fuhr er fort, »Rashid, wie heißt du eigentlich mit Nachnamen?«

»Yahya!«, antwortete Rashid.

»Und wie alt bist du? Und wo wohnst du?« Rashid fühlte sich ziemlich bedrängt durch diese Fragen. »Und was willst du mal werden?« Herr Becker fragte gnadenlos weiter. »Du kommst aus Syrien, nicht wahr, und wo ist deine Familie jetzt?«

»Jetzt lass den jungen Mann doch endlich mal in Ruhe essen«, ging Karin Becker nun dazwischen, »wir sind doch hier nicht bei Gericht.« Und dann wandte sie sich an Rashid: »Ich habe mal gehört, dass der Name Rashid ›der Gerechte‹ bedeutet, stimmt das?«

»Oh«, jetzt musste Rashid zum ersten Mal an diesem Abend ein wenig lachen, »das wusste ich gar nicht.«

»Und Leonie bedeutet: die Löwin«, meldete sich Leonie jetzt, die ja gewohnt war, immer im Mittelpunkt zu stehen. Herr Becker sah zwischen den beiden hin und her, aß dabei weiter, aber plötzlich fing er an, ganz fürchterlich zu husten, er konnte sich kaum halten vor Husten, es war klar, er hatte sich verschluckt. Leonie und ihre Mutter sahen sich erschrocken an, sie waren wie versteinert, sie wussten nicht, was sie tun sollten.

Doch Rashid wusste, was zu tun war, er stand auf, ging zu Herrn Becker, schlug ihm mehrfach stark auf den Rücken, aber der, inzwischen schon hochrot angelaufen, hustete immer weiter, ja, er röchelte und japste nach Luft. Da umklammerte Rashid ihn mit gekonntem Griff von hinten und presste seine Arme gegen den Solarplexus, sodass der Reflex ausgelöst wurde und Herr Becker das Verschluckte wieder ausspucken konnte. Es waren übrigens weder Fleisch noch ein Stück Knochen, sondern drei kleine Erbsen, die jetzt auf dem Tisch landeten. Die hatten Martin Becker in der Luftröhre gegessen. Er rang noch ein wenig nach Luft, doch als er die Erbsen sah, musste er lachen. »Nun hast du schon zwei Menschen gerettet!«, sagte er erschöpft und nicht so ganz ernst gemeint. »Danke, Rashid«, ergänzte er dann, »das war sehr mutig von dir.« Von da an wurde die Stimmung am Tisch immer besser, jetzt war Weihnachten.

Rashid erzählte, dass er noch nie Weihnachten gefeiert hatte.

Während sie drinnen aßen und redeten, hatte es draußen immer weiter geschneit. Irgendwann sah Karin Becker erst aus dem großen Wohnzimmerfenster und dann auf die Uhr: »Ich glaube, du solltest bei uns übernachten, Rashid, ein Taxi kriegen wir bei dem Wetter sowieso

nicht. Und wir haben ein Gästezimmer.« Leonie freute sich natürlich, sie fand, dass das eine gute Idee war, und ihr Vater stimmte auch zu. Alle hatten jetzt ein Lächeln auf dem Gesicht, ganz anders als zu Beginn dieses Abends.

»Dann muss ich mich aber erst im *Upstairs* abmelden«, meinte Rashid. »Vielleicht können Sie das für mich machen?«, fragte Rashid. »Mir glaubt man vielleicht nicht.«

»Das übernehme ich«, Herr Becker nickte Rashid zu, jetzt konnte er sich revanchieren.

»Du sollst dich dort aber nach Weihnachten gleich melden, haben sie gesagt«, meinte Herr Becker, als er zurückkam. »Irgendetwas liegt gegen dich vor.« Und als er das sagte, sah er Rashid mit scharfem Blick an: Sollte er diesem jungen Mann nun trauen oder nicht?

»Okay«, Rashid nickte: »... und: danke«. Und natürlich überlegte er kurz, was damit wohl gemeint war. Als Erstes fiel ihm die Sache bei H&M ein, hatten sie ihn doch gefilmt dabei? Konnte man ihn erkennen? Oder hatte es etwas mit diesem Thorben zu tun, der ihm gedroht hatte. Aber was hatte der denn inzwischen gemacht? Rashid schob all diese Gedanken beiseite, denn jetzt fiel ihm sein Freund Burak ein.

»Ich selbst muss aber auch noch meinen Freund anrufen, der ist allein im *Upstairs*. Entschuldigen Sie mich bitte«, und damit ging Rashid kurz in den Flur.

»Läuft alles super hier!«, sagte Rashid zu Burak, »und nochmal danke, für die Sachen, du weißt schon.«

Schließlich war es so weit, dass Karin Becker abräumen wollte. Rashid stand sofort auf, um zu helfen, so kannte er es nämlich auch von zu Hause. Frau Becker war sehr beeindruckt. Thorben war auch oft hier gewesen, aber der hatte nie geholfen. Ihr Mann hingegen, Martin, nutzte den Moment, um schnell nochmal in das Fernsehzimmer zu verschwinden.

Als Leonie und Rashid aus der Küche kamen, blieb Leonie in dem großen Flur stehen und zeigte nach oben an die Decke, auf den Mistelzweig. »Weißt du was?«, fragte sie Rashid, es heißt, wenn man sich darunter küsst, dass das Glück bringt.« Und ehe Rashid nachfragen konnte, wieso und weshalb, hatte sie ihn schon geküsst. Auf den Mund, ein bisschen länger als zur Begrüßung.

Glück hatte er wirklich. Als sich Rashid in dem Gästezimmer umsah, konnte er es gar nicht fassen. Es war riesig, und er hatte ein eigenes großes Bad! Noch nie hatte Rashid ein eigenes Zimmer gehabt!

13

Als endlich alles still war im Haus, stand Leonie auf, sie konnte einfach nicht einschlafen und also schlich sie sich zum Gästezimmer eine Etage höher und klopfte vorsichtig an die Tür. Als sie öffnete, sah sie, dass auch Rashid wach lag, mit den Armen verschränkt hinter dem Kopf, erklärte er ihr, dass er noch nie so ein Zimmer gesehen hatte.

»Hast du Lust«, fragte sie ihn, »dass wir uns nochmal anziehen und rausgehen? Es liegt so viel Schnee.«

Es hatte inzwischen aufgehört zu schneien, der Himmel war klar und voller Sterne und es war sehr hell.

Die beiden fingen an, einen Schneemann zu bauen, sich mit Schnee zu bewerfen und als sie endlich müde waren, legten sie sich in den unberührten frischen Schnee und machten jeder einen Schnee-Engel.

Nachdem sie sich wieder in das Haus geschlichen hatten, leise und vorsichtig, damit Pfiffi nicht bellte, gingen sie beide in Rashids Zimmer und setzten sich nebeneinander auf das Bett. Beide hatten noch rote Gesichter von der Kälte. Sie kicherten und schauten sich immer wieder tief in die Augen. Sie waren beide so glücklich. Rashid hatte noch nie so einen schönen Tag wie diesen. Er konnte es gar nicht glauben, wo er war und was er gerade erlebte. War es ein Traum? Nein, denn er spürte ja sich selbst so sehr, von innen heraus, etwas so Warmes und Schönes, und dieses Herzklopfen. Wenn er sie ansah, musste er einfach lächeln.

Rashid wurde bewusst, wie sehr er schon verliebt war in sie, und Leonie war in ihn verliebt, das wusste er auch.

Draußen setzte jetzt wieder Schneefall ein, sie sahen es durch das große Dachfenster über dem Bett. Ein kuscheliger weißer Teppich lag vor dem Bett, es war so schön hier. Rashid fasste sich ein Herz und streichelte Leonie über die Wange und näherte sich ihrem Gesicht und Leonie tat dasselbe. Dieser Kuss war anders als die vorigen, er war leidenschaftlich und lang. Rashid hatte das Gefühl, vor Glück gleich zu platzen, er war so voller Liebe. Er fing an, Leonie die Jacke auszuziehen, dann zog er seine aus und die ganze Zeit über versuchte er, sich nicht von ihren Lippen zu lösen.

Als sie schon im Bett lagen, schaute Leonie ihm noch einmal lange und tief in die Augen. »Ich liebe dich«, sagte sie. »Ich liebe dich auch.« Draußen war es jetzt dunkel, der Himmel war zugezogen, es schneite.

Als sie zusammen geschlafen hatten, lagen sie noch lange wach unter der Decke. »Ich fand das wunderschön«, flüsterte Leonie.

»Ich habe so etwas noch nie gefühlt«, sagte Rashid und streichelte Leonie zärtlich über den Kopf und die langen Haare. Sie schlossen die Augen und schliefen ein.

14

Am nächsten Morgen war es Karin Becker, die als Erste aufstand, ans Fenster trat und die beiden Schnee-Engel im Garten sah. Sie musste lächeln, und dann ging sie zu Leonies Zimmer: »Das wart doch sicher ihr beide?«, wollte sie fragen. Aber als sie die Tür öffnete, war Leonie nicht in ihrem Bett. Nur Pfiffi kam auf sie zugelaufen.

Leicht irritiert ging sie eine Etage höher zum Gästezimmer, sie klopfte vorsichtig. Niemand meldete sich, sie drückte die Türklinke herunter und spinkste in das Gästezimmer. Da lagen sie alle beide und schliefen noch selig. Karin Becker konnte nicht anders, sie fand es süß, die beiden so friedlich dort liegen zu sehen. Martin, ihrem Mann, würde sie allerdings besser nichts davon sagen, beschloss sie sogleich und schloss die Tür wieder vorsichtig, um runterzugehen und das Frühstück zu machen. Danach ging sie erneut nach oben und klopfte. Diesmal öffnete sie die Tür entschiedener, aus dem Bad kam das Geräusch der Dusche und ihre Tochter lag nun allein im Bett und schien immer noch zu schlafen. Und wieder schloss sie die Tür leise. Was sollte sie tun? Ihre Tochter wecken oder noch warten? Sie sind alt genug, dachte sie, aber sie nahm sich auch vor, mit Leonie später zu reden. Und dann ging sie erneut nach unten ins Esszimmer, um auf die »Familie« zu warten.

Als Leonie endlich aufwachte, musste sie sich erst einmal umsehen, wo war sie? Dann richtete sie sich auf, gerade als Rashid aus der Dusche kam. Er hatte nur ein Handtuch um die Hüften gewickelt und lächelte sie an. Leonie wollte auch schnell duschen, aber doch lieber in ihrem Zimmer. Schnell lief sie runter, und als sie nach 20 Minuten, frisch geduscht und angezogen, aus ihrem Zimmer kam, wartete Rashid schon im Flur auf sie und sah sie an und konnte seine Blicke gar nicht wegstreifen von ihr. »Du siehst süß aus«, sagte er, und dann gingen sie runter, gemeinsam frühstücken.

»Wir können dich nachher nach Hause fahren«, meinte Herr Becker, der sichtlich gute Laune hatte, »wir gehen die Schwiegermutter besuchen und dann gemeinsam in die Kirche, in Deutz. Das ist bei uns so Sitte.«

»Und die Geschenke?«, fragte Leonie und schaute erwartungsvoll unter den Baum, aber dann drehte sie sich um und sah Rashid in die

Augen. »Die können wir ja danach auspacken, oder?«, meinte sie dann, und beide Eltern fanden, dass das eine gute Idee war.

Seit langem schien es ihrer Tochter einmal nicht nur um sie selbst zu gehen, das fiel Martin und Karin Becker auf. Und nicht nur das, es freute sie.

15

Thorben war am Vormittag des 24.12. allein zu Hause, seine Eltern arbeiteten, wie immer. Jetzt saß er vor seinem Computer und schaute auf Facebook nochmal die Fotos von ihm und Leonie an, die Fotos von früher. Er sehnte sich nach der Zeit mit Leonie. Er war jetzt so allein. Nach einer Weile aber kam ihm Rashid in den Sinn, und er spürte, wie eine unglaubliche Wut in ihm aufstieg. Um sich abzulenken und auf andere Gedanken zu kommen, spielte er *Call of Duty Black Ops II*, darin war er allerdings ziemlich schlecht, weshalb er sich nun noch mehr aufregte. Nach 20 Minuten machte er das Spiel aus, ging in die Küche und schob sich eine Pizza in den Ofen. Aber er aß sie nicht, denn jetzt entschied er sich, doch nochmal zur Polizei zu gehen. Es war einfach zu gemein, er wollte sich rächen. Leonie gehörte ihm! Also fuhr er wieder nach Rodenkirchen zur Polizei am Maternusplatz, denn jetzt konnte er ja Namen und Wohnort von Rashid angeben. An Heiligabend hatten die Polizisten eh keine Lust, ihm lange zuzuhören, schnell hatte er seine ergänzenden Angaben gemacht. Aber schon als er das Gebäude verließ, war es ihm nicht richtig wohl dabei. Wie gut, dass *Erkan's Burger-House* – Heiligabend hin oder her – geöffnet hatte. Die Pizza zu Hause war längst kalt, und Thorben beschloss, sich erstmal hier zu stärken, allerdings war er der Einzige an diesem Vormittag dort. Das schlechte Gefühl ging davon nicht weg, und so fuhr Thorben mit der Bahn nach Hause zu seiner Familie in den Hahnwald.

Viel Zeit hatten die Schmitts nicht, schon am nächsten Tag musste der Vater angeblich wieder auf eine Geschäftsreise gehen. Aber nun, am Abend, saßen sie am Esstisch und überreichten sich die Geschenke. Die Eltern gaben Thorben zwei kleine Kartons. Thorben öffnete gespannt den ersten Karton: Ein iPhone 5s! Und dann öffnete er den anderen Karton, darin war eine Krawatte, die mit roten und grünen Quadraten bedruckt war. Mit einem strahlenden Lächeln bedankte er sich bei seinen Eltern.

Inzwischen war es spät geworden und alle waren müde, Thorben ging in sein Zimmer, das iPhone 5s fest im Griff, legte sich ins Bett und